

## Sparen und Erneuern – die soziale Landschaft ist im Umbruch

Die Rahmenbedingungen, unter denen wir als Caritas Hannover arbeiten müssen, haben sich grundlegend verändert. Enorm verschärft haben sich unsere wirtschaftlichen Eckdaten.

Kaum jemals zuvor war unsere Gesellschaft insgesamt und im Besonderen die Politik so sehr von der Ökonomie beherrscht. Die Gesellschaft scheint auf dem Weg zu einer Nation der Kassenprüfer zu sein. Kostenfragen stehen an oberster Stelle; Ökonomie wird allein zum Gradmesser gesellschaftlichen Fortschritts erklärt.

Und die Sozialhilfeträger und Pflegekassen reagieren durchaus gesellschafts- und politikkonform: Sie bestimmen die Bedarfe und die Qualität danach, was bezahlbar scheint. Entsprechend werden die Angebote der sozialen Träger weniger nach deren fachlichem Niveau als vielmehr nach dem Preis ausgewählt. Doch darf dies alles für uns kein Grund für Verzweiflung sein, sondern vielmehr für Nüchternheit.

Mit klarem und nüchternem Blick auf die gesellschaftliche Situation haben wir jetzt alles Erforder-

liche und Notwendige zu tun, um den Verband zukunftsfest zu machen und unseren diakonischen Auftrag in der Region Hannover unter immer engeren finanziellen Rahmenbedingungen zu erfüllen. Redlich haben wir Rechenschaft darüber abzugeben, was es konkret bedeutet, unter den immer enger werdenden finanziellen Bedingungen für die Verpflichtung zum Nächstdienst einzutreten.

Mit dieser Fragestellung stehen wir aber nicht allein. Unsere gesamte Gesellschaft befindet sich in dieser Spannung zwischen Solidarität, Gerechtigkeit und Finanzdruck. Auf Grund der demographischen Entwicklung, der Entwicklung der öffentlichen Finanzen und der Krise der Arbeitsgesellschaft ist ein Systemwechsel in einigen Grundpfeilern unseres Sozialstaates notwendig. Dabei geht es nicht darum, diesen abzuschaffen, sondern ihn auf die gewandelten gesellschaftlichen Verhältnisse neu auszurichten. Wobei alle gesellschaftlichen Gruppen je nach ihrer Leistungsfähigkeit am Umbau zu beteiligen sind. Der Sozialstaat darf nicht zu Lasten und auf Kosten von arbeitslosen, kranken, behinderten und sozial-schwachen Menschen umgestaltet werden.

Doch wer wird es heute noch bezweifeln wollen: Wir erleben eine Wende im Verständnis des Sozialen, der Gerechtigkeit und der Solidarität. Sozialpolitisch haben wir hier wachsam zu sein, haben unsere Stimme zu erheben dort, wo die Teilhabe benachteiligter Menschen am gesellschaftlichen Leben gefährdet ist. So halten wir Kontakt sowohl zur Politik als auch zu den anderen Entscheidungsträgern im öffentlichen und sozialen Raum und bleiben so mit unserer Arbeit immer am Puls der Stadt und Region Hannover.

Durch einen fortwährenden Umstrukturierungs- und Entwicklungsprozess tragen wir dazu bei, unsere Effektivität zu steigern und gleichzeitig die Qualität und Kompetenz unserer Arbeit sicher zu stellen. Unseren verbandlichen Auftrag, Grundbestimmung und Lebensäußerung der Kirche zu sein, nehmen wir sehr ernst. In Zeiten, in denen die Gelder immer knapper werden, erfahren die Menschen, dass Caritas Kirche und Kirche Caritas ist.

*Diakon Manfred Becher  
Geschäftsführer*

## Mit Kindern leben – mit Kindern glauben

In ihrem Alltag bieten Erzieherinnen situations- und kindorientierte Erfahrungen an, die das Vertrauen der Kinder in das Leben festigen. Religiöse Erziehung ist das Zentrum aller Bemühungen und ist damit kein gesondertes Thema, sondern der rote Faden in allen Situationen der Kindertagesstätte. Sie spiegelt sich wieder in der Begrüßung am Morgen, der Feier des Geburtstages und in der Gestaltung der Einrichtung.

Kinder sind neugierig auf das Leben und fordern Erwachsene heraus, sich selbst zu hinterfragen. In den ersten Lebensjahren sind Kinder sehr sensibel für das Erlernen von Werten. Die Botschaft des Evangeliums lernen sie nur dann nachhaltig kennen, wenn sie an sich und in der Gruppe erfahren, wie Jesus mit den Menschen umgegangen ist.

Erzieherinnen sind doppelt gefordert, da auch Eltern als Suchende unterstützt werden und Kindertagesstätten als Orte der Glaubensvermittlung angefragt sind. Im Aufnahmegespräch unterstreichen viele Eltern, dass es ihnen ein Anliegen ist, dass ihr Kind Werte erfährt und dass es ihnen selber manchmal schwer fällt, religiöses Leben in der

Familie zu gestalten. Daher verstehen Erzieherinnen ihre Arbeit als Einladung, den christlichen Glauben mit seinen Zeichen, seinem Brauchtum mit zu erleben.

Religiöse Erziehung erhält eine weitere Dimension durch die interkulturelle Erziehung. In einer Atmosphäre der Offenheit und Toleranz lernen Eltern und Kinder mit unterschiedlichen Kulturen und Religionen umzugehen.

2004 haben wir unseren Erzieherinnen mit einem Arbeitskreis die notwendige Unterstützung gegeben, die oben genannten Inhalte mit Leben zu füllen. Die Leitung übernahm Frau Karolczak, Pastoralreferentin im Dekanat Hannover-Nord.

Die inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Kirchenjahr und Themen, die in der pädagogischen Arbeit immer wieder von Kindern und Eltern angefragt werden, war dabei der Ausgangspunkt. Insbesondere ging es um die je eigene Auseinandersetzung der Erzieherinnen mit ihrem Glauben und ihren individuellen Glaubensfragen. Methodenvermittlung ist dabei das Mittel, nicht der Zweck,



denn Erzieherinnen sind nicht Multiplikatoren, die mit einem Koffer neuer Ideen in ihre Einrichtung kommen.

Die religionspädagogische Arbeit erfordert das sich Einlassen der Erzieherin als Mensch. Die eigene Glaubenskompetenz und Erfahrungen mit Religiosität der Kinder und Familien sind untrennbar von dem religionspädagogischen Auftrag.

An dieser Stelle wird deutlich, dass gerade dieser Aspekt der Arbeit eines besonderen Rahmens bedarf. Herausgenommen aus dem stillschweigenden Selbstverständnis entsteht Raum für Entwicklung. Diesen Raum bietet der Arbeitskreis, wenn Erzieherinnen einander als Suchende erfahren und Unterstützung geben und erfahren können, um gestärkt ihren pastoralen Auftrag wahrnehmen zu können.

*Thea Heusler  
Abteilungsleiterin*

## Zum Abschied singen wir: „So nimm denn meine Hände“

Das kann Besuchern des St. Martinshofes durchaus passieren: Sie betreten das Altenzentrum durch den Haupteingang und stehen im Foyer unvermittelt vor einem Sarg. Ein Verstorbener wird in einer kleinen Feier verabschiedet. Seit der St. Martinshof existiert, ist es den Verantwortlichen und Mitarbeitern schon immer wichtig, den Tod mit in das Leben hineinzunehmen, anstatt - wie in anderen Häusern - Verstorbene „durch die Hintertür“ gehen zu lassen.

Mit der immer kürzeren Verweildauer unserer Bewohner/-innen haben wir gelernt, dass Sterbegleitung fast immer schon mit dem Einzug eines Bewohners beginnt. Eigentlich ist jedem Menschen klar, dass der Aufenthalt in einem Altenzentrum in der Regel die letzte Station des irdischen Lebens ist.

Dies wird jedoch in unserer Gesellschaft noch viel zu oft verdrängt oder schlichtweg gelehnet. Das Thema und alle damit verbundenen Wünsche und Befürchtungen dann offen ansprechen zu dürfen, ist vielen Bewohnern, Angehörigen und Mitarbeitern eine große Erleichterung. Dinge, die

beim Namen genannt werden können, belasten die Seele weit weniger als Unausgesprochenes.

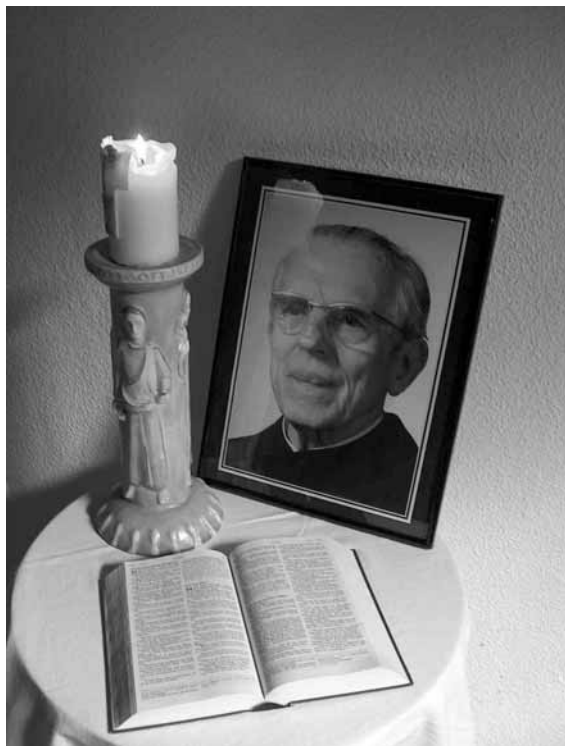
Etwa 50 Bewohner/-innen aus dem St. Martinshof sterben pro Jahr. So erleben die Bewohner/-innen immer wieder, dass eine Verabschiedungsfeier am Sarg oder auch eine Gedenkfeier - sofern der Bewohner im Krankenhaus gestorben ist - im Hause stattfindet.

Die Verabschiedungen werden von Mitarbeitern/-innen des Hauses geleitet. Die brennende Osterkerze, ein Blumenstrauß und ein Bild des Verstorbenen sind die äußeren Zeichen. Kurze Erzählungen aus dem Leben des Verstorbenen, ein Bibeltext, vielleicht ein Psalm, dann das gemeinsam gesprochene Vaterunser und das Lied „So nimm denn meine Hände“ geben dem Abschied aus der Einrichtung Inhalt und Richtung. Sie zeugen von unserem Glauben und der Hoffnung auf die Auferstehung.

Diese kleine Feier ist dann oft ein „Aufhänger“ für Gespräche über den Tod und die Wünsche in Bezug auf das eigene Sterben. Mit diesen Themen wendet

sich ein Bewohner manchmal eher an einen vertrauten Menschen, das kann unsere Mitarbeiterin aus dem Begleitenden Dienst sein, manchmal ist es auch gut, mit einer noch fremden Person einen neuen Kontakt aufzubauen.





Deswegen sind wir sehr dankbar, dass wir eine stabile Zusammenarbeit mit Hospizhelfern/-innen vom Malteser-Hilfsdienst pflegen dürfen. Die ehrenamtlichen Kräfte sind besonders geschult und kümmern sich liebevoll und einfühlsam um unsere Bewohner. Dabei ist eine längerfristige Begleitung mit vielen intensiven Gesprächen und auch gemein-

samen Unternehmungen genauso möglich wie eine kurzfristige Sitzwache am Bett eines Sterbenden. Was Hospizhelfer/-in und Bewohner/-in miteinander sprechen und tun, unterliegt allein ihren eigenen Wünschen und Bedürfnissen.

Ganz bewusst lassen wir den Bewohnern auch ganz am Ende ihres Lebens die größtmögliche Eigenständigkeit und damit die eigene Verantwortung für den aktuellen Lebensabschnitt. Immer wieder erfahren wir, dass auch dementiell Erkrankte in der Lage sind, ihre Wünsche und Bedürfnisse zumindest nonverbal zu äußern.

Besonders dankbar sind wir einer Hospizhelferin, die über viele Monate in fast täglichen Besuchen einen hochbetagten Geistlichen begleitet hat. Viele Gebete hat sie mit ihm und später auch für ihn gesprochen und hat unserem Pflorgeteam geholfen, sein fast unstillbares Bedürfnis nach menschlicher Nähe und Berührung zu befriedigen.

Durch viele kleine Zeichen und Rituale arbeiten wir immer wieder an dem Bewusstsein, dass der Tod ins Leben gehört.

Im Wohnbereich Amiens z.B. haben die Mitarbeiter/-innen ein besonders schön gestaltetes Buch angeschafft, in dem alle Verstorbenen mit einem Foto unter ihrem Sterbetag verzeichnet werden. Es liegt im Foyer aus und erinnert den Leser liebevoll an die Endlichkeit des Lebens.

Gute und tiefe Erfahrungen mit den großen Lebensthemen sind wie ein Stein, der ins Wasser fällt und weitere Kreise zieht. So haben wir für das Jahr 2005 vor, eine Trauergruppe ins Leben zu rufen. Hier möchten wir Raum geben zur Auseinandersetzung und zum Begreifen des großen Geheimnisses, das der Tod immer noch für uns alle darstellt. So tragen wir als Einrichtung ein Stück dazu bei, dem Tabuthema „Tod“ den Schrecken und die Unaussprechlichkeit zu nehmen.

*Monika Weidlich  
Heimleiterin*